

# Die Hexe vom Achistein

Autor(en): **Friedli, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646307>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Hexe vom Achistein.

Sage aus den Bergen von Jakob Friedli.

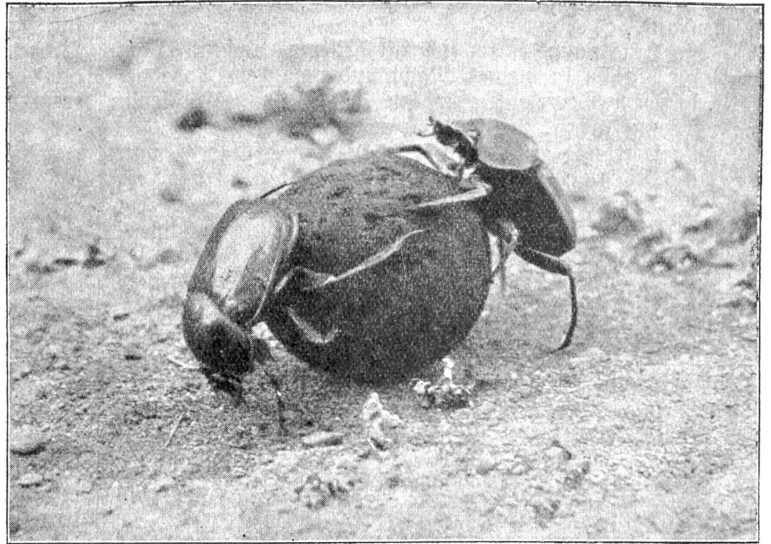
Unsere Geschichte erzählt aus altersgrauer Zeit. Manches ist seither anders geworden. Aber die Bergriesen des Berner Oberlandes, die von unserer Geschichte wissen, stehen noch in unveränderter Majestät da. Auch die Menschen sind andere, aber diese Veränderung ist vielleicht auch nur eine äussere. In den Herzen wohnt noch immer Liebe und Haß, Mächte, wie aus einem dunklen Geisterreich heraufbeschworen, aber auch Mächte, die zur Höhe, zum Licht, zum wahrhaft Guten weisen.

Solcher Kampf zwischen Finsternis und Licht spielte sich vor Jahrhunderten ab in den beiden letzten Häusern von Innertkirchen. Das eine Haus steht noch, das andere ist in der Zeit, aus der uns erzählt wird, durch einen gewaltigen Stein zertrümmert worden.

In diesem wohnte nämlich der Junggeselle Menk Frutiger. Zwar war er fast nie daheim. Die Leute sagten, daß er sich meistens im Walde herumtrieb. Der Holzhacker Peter im Boden wollte ihn leithin gesehen haben in der Nähe der Hütte von Mariann Kehrli, der alten Hexe. Man wußte von ihr, daß sie mit dem Teufel im Bunde stand. Oben auf dem Zuben habe sie ihre Seele dem Teufel verschrieben, er dagegen habe ihr Macht gegeben über die Menschen, daß sie mit ihnen tun und machen könne, was sie wolle. Darum flohen alle das Weib und wer ihr etwa einmal begegnete, der ging so rasch wie möglich heim, nahm die Bibel zur Hand und betete ein Vaterunser, um dadurch aus dem bösen Bann herauszukommen.

Es ging dann auch nicht lange, so hieß es, Frutiger Menk stehe mit der alten Hexe im Bunde, er habe gemeinsame Sache mit ihr gemacht. Und darin hatten die Leute auch nicht ganz unrecht. Was ihn aber dazu getrieben, das wußten sie nicht.

In dem Nachbarhause wohnte eine Witwe mit ihrer Tochter Roseli. Menk hatte ein Auge auf das Mädchen geworfen und wollte sie zur Frau. Immer wieder trat er ihr in den Weg. Aber sie wollte nichts von ihm wissen. Als sie noch Kinder waren, da war das Verhältnis ein ganz anderes gewesen. Sie hatten miteinander gespielt,



Der heilige Pillendreher beim Transport einer Sutterpille.

unternahmen zusammen Streifzüge in Feld und Wald. Menk war ihr Beschützer und Kamerad.

Aber nun war er ein so ganz anderer geworden. Er war ja bekannt als Wilddieb. Auch allerlei andere unlautere Dinge erzählte man von ihm. Ja, seitdem seine Eltern gestorben waren, ging es bergab mit ihm. Und nun er noch mit der Hexe unter einer Dede steckte, ging überhaupt ein böser Geist von ihm aus. Roseli wußte dies ganz genau, daß er unter der Macht des Bösen stand, seit der letzten Begegnung. Da war er ganz nah an sie herangetreten, daß sie seinen heißen Atem spürte. Ein Schauer überlief sie und sie fing an zu zittern wie ein Espenlaub. Erst als daheim die Mutter die Bibel aufschlug und klar und deutlich las: „Herr Gott, du bist meine Zuflucht für und für“, da ward auch ihr wieder leichter.

Aber seine Frau werden!? Das war doch ganz und gar ausgeschlossen.

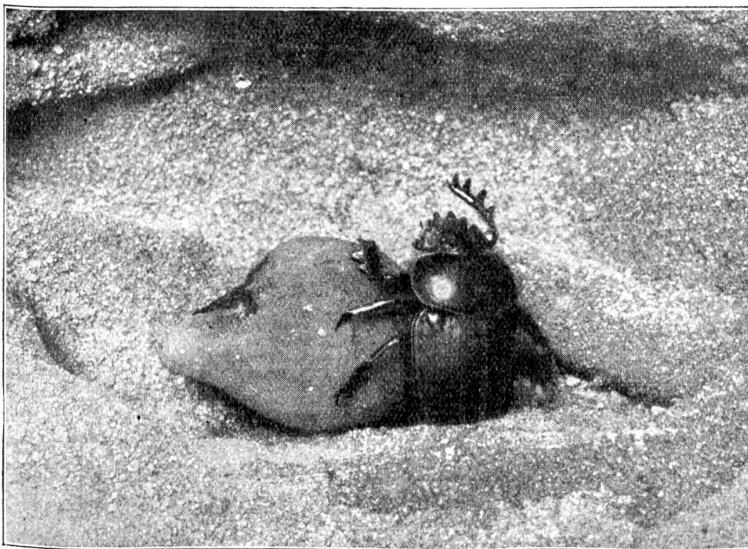
Seitdem war bei Menk die Leidenschaft in flammenden Haß umgewandelt und er sann auf Rache. Das trieb den Wilddieb zu der Hexe. Das alte Weib war im Bett, als er zu ihr in die Hütte trat. Auf der unreinen Dede hatte sie allerlei namenlose Dinge, ein ganz altes Buch, das sechste und siebte Buch Mose und anderes.

Sie schaute kaum auf, als Menk eintrat und erwiderte seinen Gruß mürrisch: Sie hätte schon gewußt, daß er käme und warum er zu ihr komme, wisse sie auch. Ja, ja, da sei die alte Hexe noch gut genug. Aber nun, wenn er sich nicht fürchte, die Bekanntschaft zu machen auch mit dem, dem sie ihre Macht verdanke, dann wolle sie seinen Willen erfüllen.

Zwar könne sie das nicht, ihm das Mädchen willfährig machen, die Macht, unter der es stehe, sei stärker als die ihre und als die ihres finsternen Meisters. Aber vernichten könne er sie und ihre Mutter mit samt dem Hause. Ob ihm das recht sei?

Menk in seinem Haß gab kein Jawort. Da reichte ihm das Weib ein schmutziges Schriftstück, das sollte er mit seinem eigenen Blute unterschreiben. Er sah, wie da viele zusammenhanglose Worte standen, auch der Name des Teufels „Luzifer“, sowie die drei höchsten Namen.

Er zögerte. Aber schon konnte er nicht mehr anders, eine unbekannte Macht zwang ihn. Er



Das Weibchen des Pillendrehers formt eine Brutbirne.

stach sich in den Finger und schrieb mit seinem Blute den Namen auf das Papier.

Die Hexe nahm es an sich mit heiserem Lachen: „Von heute an bist du in meiner Macht und nach dem Tode gehörst du dem Teufel. Dafür soll dir, so lange du lebst, in Erfüllung gehen, was du dir wünschst.“

Menk stürmte aus der Hütte, wie von Furien gejagt. Es war Nacht geworden. Ueber Innertkirchen ging ein schweres Gewitter. Eben zuckte ein Blitz und gleich ein Krach. Schaute da nicht aus dem Gebüsch ein häßliches, höhnisches Gesicht? Der Teufel!

Fort! Fort! Aber hinter ihm her war das heisere Lachen. Fort! Fort! Hin zu der Witwe mit ihrer Tochter. Er will sie warnen. Sie sollen fliehen. Er will den Vertrag brechen, jetzt gleich, vielleicht ist es noch nicht zu spät. Vielleicht können die Beiden ihn lösen von seinem Teufelsvertrag. Sie stehen ja unter einer stärkeren Macht, hat ihm soeben die Hexe selbst gesagt. Wohlan. Fort! Fort!

Ganz durchnäht erreichte er die Hütte der Witwe. Die Türe war verschlossen. Da schlug er das Fenster ein und sprang in die Stube.

Roseli stieß einen Schrei aus. Die Mutter aber las mit zitternder doch lauter Stimme aus der Bibel: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge waren und das Meer, warst du, Gott, von Ewigkeit.“ Menk sank zu Boden mit einem Hilferuf: „Helft mir, befreit mich vom Teufel!“

Da schaute die alte Frau auf. Sie trat auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schulter und sprach: „Im Namen Jesus von Nazareth, sei frei!“

Raum hatte sie dies gesprochen, hörte man draußen ein fürchterliches Brummen und Getöse und dann einen gewaltigen Schlag. Alle meinten, das Haus breche auseinander, so schrecklich war die Erschütterung.

Wie sie sich vom Schrecken ein wenig erholt hatten, traten sie an das Fenster. Zuerst trauten sie ihren Augen nicht. Ganz nah ihrem Hause war ein gewaltiger Felskoloß, so groß wie ihr Haus. Der mußte vom Blattenstock niedergegangen sein. Aber, wo war das Haus ihres Nachbarn, Menk Frutiger? Es war zertrümmert und zugedeckt von dem Felsen.

Am Morgen kamen die Leute, um zu sehen, was geschehen war. Holzhader Peter im Boden war auch da. Er erzählte, wie er Zeuge gewesen sei von dem schaurigen Ereignis. Er habe ein eigenartiges Krachen gehört oben am Blattenstock. Dann habe sich der äußerste Felsen gelöst und sei in die Tiefe gestürzt. Auf dem Felsen aber sei der Leibhaftige gesessen und in seinen Armen habe er jemand festgehalten, es habe ihm geschienen, als ob es ein Weib wäre. —

Niemand wollte ihm recht Glauben schenken. Aber als von dem Tage an niemand mehr etwas merkte von der alten Hexe, da drangen einige beherzte Männer in die Hütte ein. Aber auch sie fanden keine Spur von dem alten Weibe. Da wußten die Menschen, daß sie in dieser Nacht vom Teufel in sein finsternes Reich geholt worden war.

Was aus Menk und Roseli geworden, davon schweigen die alten vergilbten Blätter, aus denen nur noch einige Zeilen zu entziffern sind. Diese Blätter sind aber also überschrieben: „Die Hex vom Achistei“.

Wir wollen annehmen, daß sich die Beiden noch gefunden haben, auch daß ihr Glaube an das heilige Buch und seine Macht sie bewahrt habe vor allem Bösen.

Wer aber diesen gewaltigen Stein sehen will, der kann ihn sehen. Dort in der Nähe des hintersten Hauses von Innertkirchen, in dem Roseli und ihre Mutter wohnten und das heute noch steht, dort wo das Tal auf einmal ganz enge wird, an der Straße nach Grimsel und Furka, steht der Koloß.

Auch den Teufel hat seither niemand mehr in Gestalt gesehen. Daß er aber immer heimlich sein Wesen treibt

auch heute noch, davon zeugt immer wieder mancher Unfriede in Herz und Haus und das nicht nur dort oben in den Bergen. Doch der Glaube an das Licht und an das Gute ist auch heute noch die stärkere Macht.

## Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

11

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.

(Fortsetzung.)

Jerusalem.

In Jerusalem fanden wir unter dem gastlichen Dach der bereits früher erwähnten Casa nuova, dem Pilgerhaus der jedermann ohne Ansehen der Person oder der Konfession freundlich aufnehmenden Franziskaner, gute Unterkunft. Dazu eine Verpflegung, wie sie nach dem Ausspruch: „Das brot was garguet und der wynn noch vil besser“ (schon zur Zeit des Heinrich Wölflin\*) das Pilgerherz erfreute. Unser Aufenthalt in der „hochgebauten Stadt“ verteilte sich auf mehrere Tage, unterbrochen von Ausflügen in die Umgegend.

Jedesmal, wenn wir wieder zurückkehrten von unsern Abstechern in die nähere und fernere Umgebung der heiligen Stadt, war es, als kämen wir von einem Besuch beim „Volk des Buches“, wie die Araber die Juden nennen, denen dieses Buch, das heißt die Bibel, zu verdanken ist. So lieblich hebräische Melodien schon in der Wiege (sie stand im Haus der alten Synagoge meiner Vaterstadt) an mein Ohr klangen, so groß mein Verständnis für israelitische Gebräuche, wie z. B. für den am Fest der ungesäuerten Brote aus freundlicher Hand empfangenen Osterfuchen (Mazzen) damals war, so glaube ich doch, die Geschichten der Bibel niemals lebendiger begriffen zu haben, als hier im biblischen Lande. Segen und Fluch, von denen die Geschichte des jüdischen Volkes so voll ist, wie deutlich und dicht nebeneinander treten sie einem hier doch immer wieder entgegen. So heiter und hell der gütige Himmel auch heute wieder auf die Fluren hernieder lachte, so wohlthuend bei Vorgängen der Landarbeit, beim Säen und Pflügen\*\*), beim Anblick spinnender Bauern, oder heimwärts-



Hirtenknaube mit Stock und Schleuder bewaffnet.

\*) Heinrich Wölflins Reise nach Jerusalem 1520—1521. Veröffentlichung der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft, herausgegeben von Hans Bloesch, Bern 1929.

\*\*) Im Gegensatz zum Pflügen und Säen der alten Zeit pflegen die Fellachen in Palästina heutzutage vielerorts zuerst zu säen und dann die Saat mit dem Pflug unter die Erdoberfläche zu bringen.